

Probleme der Hochschullehre werden heutzutage selten diskutiert. Solche Themen interessieren offenbar nur wenige. Über die Gründe für ein solches Defizit lässt sich nur spekulieren. Eins scheint jedoch auf der Hand zu liegen: Die Universität selber interessiert sich nur wenig für diesen wichtigen Bereich. Nach wie vor liegt in Deutschland der Schlüssel für die Karriere an einer Universität einzig und allein in der Qualität und der Quantität der fachwissenschaftlichen Leistung. Dies gilt um so mehr, als die Berufschancen für Historiker in den letzten Jahren immer schlechter geworden sind. Stellenausschreibungen, in denen sich mehr als einhundert qualifizierte Kandidaten bewerben, sind fast die Regel. Angesichts einer solchen Situation ist es daher bei dem Kampf um die wenigen Stellen nicht von entscheidender Bedeutung, was ein Bewerber bislang in und für die Lehre (und die Studierenden) getan hat, sondern in erster Linie kommt es darauf an, was, wo und wieviel er publiziert hat.

Die sogenannte Lehrkompetenz, die neuerdings bei den Berufungen auf Hochschulprofessuren eine wichtige Rolle spielen soll, bleibt demgegenüber nachrangig. Immerhin, so viel hat sich verändert: Dass ein Hochschullehrer sich öffentlich damit brüsten könnte, die Lehre als völlig unwichtig abzutun und die Studenten nur als lästig bezeichnet – ein Verhalten, das noch vor wenigen Jahren nicht unüblich gewesen ist –, diese Zeiten scheinen auch in Deutschland vorbei zu sein. Trotzdem: Dem Teil der Aufgaben von Lehrenden (und zumal von Professoren), der mit den Studierenden, ihren Interessen und ihren Zukunftsängsten, der Lehre im Allgemeinen und der Organisation des Studiums zusammenhängt, wird bei uns immer noch ein viel zu geringes Gewicht beigegeben.

Aus diesem Grunde soll hier von einem Kieler Studienreformprojekt berichtet werden, einem Projekt, das sich in sehr bescheidenem Maße dieser Probleme annehmen will. Es geht dabei um „HIP“: „Historiker in der Praxis“: Das Kürzel „HIP“ – das im übrigen sogar patentiert ist – verspricht keine Nahrung, wie ein gleichnamiges Lebensmittel für Babys, wohl aber „erste Hilfe“ für Studierende. Es will – um seine Zielsetzungen in einem Satz zusammenzufassen – die Chancen für Studierende des Faches Geschichte auf dem Arbeitsmarkt durch eine Reihe von Aktivitäten verbessern. Diese Aktivitäten beziehen sich auf das Studium selber, betreffen also Lehrende, Studierende, Universität und die zuständigen Ministerien. Sie wollen aber zugleich auch das gesellschaftliche und wirtschaftliche Umfeld der Universität mit berücksichtigen. HIP geht darüber hinaus – und darin liegt seine grundsätzliche Bedeutung – nicht nur auf spezielle Probleme der Ausbildung von Historikern ein, sondern die Reformkonzeption gilt zugleich für alle Geistes- und Kulturwissenschaften. Man kann es daher als geisteswissenschaftliches Pilotprojekt auffassen.

I. HIP besteht derzeit – organisatorisch gesehen – aus einer Arbeitsgruppe von etwa fünfzehn Studierenden, die fest oder doch regelmäßig durch einzelne Projekte oder aber direkt an das Studienreformprojekt angebunden sind. Als organisatorischer Mittelpunkt steht ein kleines

## Karl Heinrich Pohl: „HIP“ – Historiker in der Praxis

Ein Studienreformprojekt  
an der Christian-Albrechts-  
Universität zu Kiel<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um einen leicht überarbeiteten Vortrag, den ich am 15. Januar 2001 an der Universität Leicester vor der Studienreformkommission des dortigen Departments of History gehalten habe. Auf Anmerkungen und Literaturverweise wurde aus diesem Grunde verzichtet. Ausdrücklich sei erwähnt, dass das Kieler Studienreformprojekt in vielem auf einem „Leuchtturm-Projekt“ der Universität Bielefeld aufbaut. Den dortigen Mitarbeitern sei für ihre zahlreichen Anregungen herzlich gedankt.

(Keller)-Büro in der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zur Verfügung. Eine Reihe von Studierenden arbeitet nur kurze Zeit bei HIP. Das ist auch so gedacht. Andere Studierende – durch Werkverträge und Hilfskraftstellen, vor allem aber durch Interesse und Idealismus an HIP gebunden – sind längerfristig dabei. Sie stellen die personelle Kontinuität dar, derer ein solches Projekt unbedingt bedarf. Sie sind das Herz von HIP; ohne sie könnte das Projekt nicht funktionieren. Ferner gehört zum Projekt eine wissenschaftliche Leitung, die beim Lehrstuhl für Geschichte und ihre Didaktik an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der CAU angesiedelt ist. Zweifellos verpflichtet eine solche Denomination dazu, sich um das Studium und um das zukünftige Tätigkeitsfeld der Studierenden zu kümmern.

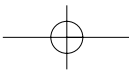
HIP wird auch wissenschaftlich begleitet. So entsteht z.B. eine – durch ein Universitätsstipendium geförderte – Dissertation über das Studienreformprojekt, seine Möglichkeiten und seine zukunftsweisen Aspekte – und dies im nationalen und internationalen Vergleich. Die Ironie der Sache liegt allerdings darin, dass die damit beschäftigte, hervorragende Promovendin mittlerweile von einem zahlungskräftigen Zeitschriftenverlag abgeworben worden ist und sich daher nur noch sehr sporadisch mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigen kann. Sie ist jetzt Redaktionsassistentin einer großen Wochenzeitung in Hamburg. Aber auch dazu ist HIP da, seinen Mitstreitern bessere Berufschancen außerhalb von Schule und Hochschule zu vermitteln. Die Abwerbung wäre also insofern als ein Erfolg der Tätigkeit von HIP zu bezeichnen.

Erstmalig seit dem 1. April dieses Jahres gehört zu HIP auch eine zeitlich befristete volle Mitarbeiterstelle, die als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme zunächst nur für ein Jahr ausgewiesen worden ist. Die Tatsache der Bewilligung zeigt aber, dass das Arbeitsamt Kiel, mit dem HIP intensiv zusammenarbeitet, und die Universitätsspitze, die HIP grundsätzlich fördert, positiv am Projekt mitarbeiten und es auf verschiedene Weise unterstützen. Materiell gefördert wird das Projekt seit drei Jahren zudem durch einen Zuschuss des zuständigen schleswig-holsteinischen Ministeriums. Die Förderung wird allerdings wahrscheinlich in den nächsten Jahren auslaufen. Wenn die Finanzierung allein durch die Universität und das Historische Seminar geleistet werden muss (wenn es also um das Geld geht), wird sich zeigen, wie wichtig ihr ein Studienreformprojekt wie HIP wirklich ist.

HIP – das heißt die Studierenden – verwaltet sich selber, evaluiert seinen Ansatz, seine Wirksamkeit und seinen Erfolg. HIP versucht, eine öffentliche Diskussion in Gang zu setzen und setzt sich damit auch immer einer kritischen öffentlichen Diskussion aus. Selbstverständlich ist HIP auch im Internet vertreten, Homepage: <http://www.uni-kiel.de/hip>.

HIP ist somit immer für Interessenten, Anregungen und Kritik erreichbar. Im Internet ist auch eine Fülle weiterer Informationen über HIP abrufbar.

**II.** Im folgenden sollen weniger theoretische Überlegungen angestellt als vielmehr über praktische Erfahrungen berichtet werden, wie es zu einem vor allem praxisorientierten Projekt gehört. Nach einer Skizzierung der Grundüberlegungen werden einige Beispiele für die Tätigkeiten, die bisher initiiert worden sind, beschrieben. Eines ist klar: Kiel steht, wie



die meisten Universitätsstädte in Deutschland, mit einer solchen Initiative noch ziemlich am Anfang. Viele weitere Initiativen müssen folgen, und viele Unterstützer müssen noch gefunden werden.

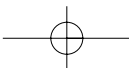
Die Grundfrage und das Grundproblem, um das es bei HIP geht, ist, wie Studierende und Lehrende bereits während des Studiums zur notwendigen beruflichen Orientierung und beruflichen Qualifikation beitragen können, einer Qualifikation, die außerhalb des angestrebten – aber eben oftmals nicht zu verwirklichenden – Berufsfeldes Lehrer liegt. Eine solche Intention ist angesichts der Arbeitsmarktsituation von großer Bedeutung, ja geradezu von Notwendigkeit. Praktisch lautet daher das Problem: Wie kann man zusätzliche Qualifikationen mit dem normalen Universitätsbetrieb so verbinden, dass das eine – das „normale“ wissenschaftliche Studium – nicht leidet und das andere – eine zusätzliche Qualifikation – doch erbracht werden kann? Studierende sollen also für den Übergang vom Studium zum Beruf bereits im Studium vorbereitet werden. Dazu muss – das ist der Ansatz von HIP, aber auch von Reformprojekten an anderen Universitäten – die vorhandene Kapazität und Kompetenz der Universität genutzt werden. Zusätzliche Unterstützung zu erwarten wäre illusorisch.

Die Berufsaussichten für Studierende im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich – also nicht nur im Fach Geschichte – sind derzeit und seit fast zwei, drei Jahrzehnten schlecht, obwohl sich der Akademikerarbeitsmarkt insgesamt immer günstiger darstellt als der allgemeine Arbeitsmarkt. Bis in die siebziger Jahre hinein konnte man in Deutschland das Lehramt studieren und hatte immer eine gute Chance, den Beruf auch ausüben zu können. Das galt auch für das „Problemfach“ Geschichte, das bei den Studenten besonders beliebt, in den Schulen aber nicht immer in gleichem Maße nachgefragt war.

Eine solche Situation kennen die meisten der Geschichtsstudenten heute allerdings nur noch als Erzählung der Älteren. Seit Jahren wurden kaum noch neue Lehrer in nennenswerten Quantitäten eingestellt – und im besonderen Maße galt und gilt dies für Studierende von geisteswissenschaftlichen Fächern. Daran ändert auch nichts, dass zur Zeit die Chancen für Lehrer ausnahmsweise einmal gut sind. Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte hat jedoch gezeigt: Lehrer – und schon gar Geschichtslehrer – haben immer nur begrenzte und zudem unsichere Chance auf einen Arbeitsplatz in der Schule. Studenten können niemals sicher darauf bauen.

Aus dieser unsicheren Situation haben sich zwei Konsequenzen ergeben: Zum einen änderte sich das Studienverhalten und zum anderen die angestrebten Studienabschlüsse; eben dies gilt allerdings nicht für die Erziehungswissenschaftliche Fakultät, die immer und überwiegend Lehramtsstudenten betreute. Die ehemalige Dominanz der Lehramtsstudierenden im Fach Geschichte ist drastisch zurückgegangen. Während lange Zeit 70 und mehr Prozent der Studierenden das Lehramt belegten, stellten bald die Magisterstudierenden die Mehrheit, und zwar ihrerseits 70 und mehr Prozent der Studierenden.

Eine zweite Konsequenz der späteren schlechten Berufschancen für Lehramtskandidaten (aber auch für Magister-Kandidaten) war – auch wenn sich das empirisch nur sehr schwer beweisen lässt – ein anderes



Studienverhalten. Sehr hohe Abbrecherquoten (etwa 40%), eine relativ lange Studiendauer im Vergleich zu anderen Studiengängen, aber auch im Vergleich zu anderen europäischen Staaten, verbunden mit Motivationsverlusten angesichts dieser schlechten Berufsperspektiven, illustrieren dies. Schwundquoten bis zu 80% waren keine Seltenheit. Die Universität wurde zudem als ein „heiler“ sozialer Raum verstanden, in den man sich zurückzog, den man nicht verlassen wollte, weil außerhalb, in der „kalten Arbeitswelt“, doch nichts Positives zu erwarten war.

Trotz dieser allen bekannten Umstände hat sich sehr lange Zeit wenig verändert. Es wurden zwar von Seiten der Behörden neue Studienordnungen erlassen, die praxisrelevante Teile in das Studium integrieren – das war vor allem auf die Magisterstudierenden gemünzt, die ja „irgendwie“ in die Praxis sollten. Diese Maßnahmen geschahen oft jedoch nur sehr halbherzig. Vor allem: Es fehlten intensive Forschungen darüber, was Magisterstudierende in Geschichte eigentlich auf dem Arbeitsmarkt wollten und sollten.

Wichtig war zudem, dass die Lehrenden oftmals die Brisanz dieser Tatsachen und den Umstand, dass auch ihre Tätigkeit etwas mit der schlechten Situation der Studenten nach Studiumsabschluss zu tun haben könnte, nicht zur Kenntnis genommen und nicht darauf reagiert haben. Bei Lehramtskandidaten war der Verdrängungsprozess besonders leicht möglich. Die schließlich doch einmal ihr Studium beendenden Absolventen wanderten ja nicht direkt in die Arbeitslosigkeit, sondern sie gingen in die zweite Stufe der Lehrerbildung, ins Referendariat. Selbst wenn die Absolventen darauf eine geraume Zeit warten mussten, die direkte Lehrerbildungslosigkeit begann in der Regel erst danach. Die Lehrenden an der Universität waren also nicht direkt von der späteren Arbeitslosigkeit ihrer Studierenden tangiert.

Zusammenfassend kann man also feststellen: Schlechte Aussichten für die berufliche Zukunft, lange Studiendauer, eine z.T. große Unzufriedenheit im und mit dem Studium und eine eher zögerliche Reaktion von Fachvertretern in Hinblick auf die Veränderung der Studienziele und der Berufsmöglichkeiten der Geschichtsstudierenden haben die Haltung der Universität lange „ausgezeichnet“. Das war auch kein Klima – dies ein weiteres gravierendes Problem –, um in den Universitäten didaktische Innovationen wachsen zu lassen, Innovationen, die die Motivation der Studenten erhöht, das Ausbildungs- und Bildungsklima verbessert und die frustrierten Studenten zu erhöhten Leistungen ermuntern hätten. Gemeinsame Überlegungen aller an der Ausbildung Beteiligten zur Änderung dieser Zustände hat es jedenfalls lange Zeit nicht gegeben. Dieses Verhalten ist sicherlich als unverantwortlich zu bezeichnen.

Hinzu kommt noch, dass durch diese Untätigkeit wichtige Chancen vertan wurden: Was die Arbeitgeber und die Gesellschaft nämlich angeht, bestanden durchaus Chancen, etwas für die Studierenden zu erreichen, Chancen, die aber allzu lange von der Universität nicht wahrgenommen wurden. Im gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem Deutschlands – so die Hypothese, die allerdings noch einer intensiven empirischen Unterfütterung bedarf – besteht nämlich durchaus ein Bedarf an hochqualifizierten Hochschulabsolventen, wenn sie Fähigkeiten besitzen, die – zumindest z.T. auch – Historiker besitzen oder doch

leicht erwerben könnten. Dies gilt allerdings nur dann, wenn auf diese Fähigkeiten bereits in ihrem Studium Wert gelegt wird. Absolventen des Geschichtsstudiums scheinen also nicht von vornherein arbeitslos werden zu müssen.

Diese wichtigen zusätzlichen Fähigkeiten herauszubekommen ist eine der Zielsetzungen von HIP und der sie begleitenden wissenschaftlichen Untersuchung. Es gehört zum selbst gesteckten Ziel zu erforschen, in welchen Berufen Historiker gebraucht werden und welche Anforderungen an Historiker in einem „fremden“ Beruf gestellt werden. In diesem Zusammenhang ist HIP dabei, eine Absolventendatei der Studierenden des Faches Geschichte der Universität Kiel zu erstellen. Eine solche Datei kann helfen, diesen Aspekt zu konkretisieren. Nicht etwa, dass „die“ Wirtschaft in Deutschland nur auf Geschichtsstudenten warten würde – das ist sicherlich nicht der Fall. Aber der Schluss, Historiker hätten außer einem generellen Berufsfeld Schule und einem weiteren Feld, das etwa durch Museum, Archiv, Zeitung, Politik, Diplomatie, Verlagswesen, Politische Stiftungen und Öffentlichkeitsarbeit abgedeckt wird, kaum Berufschancen, trifft so auch nicht zu. Dieses Berufsfeld muss allerdings von den Historikern entdeckt werden. Es wird umkämpft von den verschiedensten Berufsgruppen, und die Geschichtsstudierenden wurden bislang auf dieses Feld und den dort auf sie wartenden Berufskampf unzureichend vorbereitet. Das muss und soll sich ändern – auch durch HIP.

**III.** Einige wichtige Qualifikationen, die den Historikern auf dem freien Arbeitsmarkt nützlich sein könnten, seien hier genannt. Es handelt sich um keine vollständige Liste, wohl aber um Erkenntnisse, die von den Arbeitsämtern bei ihren Vermittlungstätigkeiten immer wieder genannt wurden und die insofern schon eine gewisse Relevanz haben.

Eine wichtige Rolle für weite Bereiche der Gesellschaft, in denen Historiker auch tätig werden können, spielen offensichtlich – so einige Zwischenergebnisse von HIP – folgende Faktoren:

- zügiger Abschluss des Studiums (dabei scheint Neuere Geschichte als Fach nicht unbedingt ein Vorteil gegenüber Alter Geschichte zu sein),
- gute Abschlussnote (gut und besser),
- Sprachkompetenzen, Auslandsaufenthalte,
- Tätigkeit in verschiedenen Berufsfeldern (Praktika, aber auch studentische Selbstverwaltung, Tätigkeit in Organisationen),
- konkrete Arbeitsproben (Texte, Bücher, Ausstellungen, Videos usw.),
- nachgewiesene pädagogische Kompetenzen,
- Teamfähigkeit, Recherchefähigkeit, schriftliche und mündliche Darstellungsfähigkeit,
- Erkennen der historischen Dimension von Prozessen, schnelle Problemerkennungs- und -lösungskompetenz, Analysefähigkeit.

In der Förderung einzelner wesentlicher Kompetenzen aus dieser Auflistung liegt dementsprechend der Arbeitsbereich von HIP. Sie zeigt, wo HIP mitwirken und helfen kann. Das Ziel ist, die schwierige Arbeitsmarktsituation nicht länger konzeptionslos, gleichgültig und mit Passivität hinzunehmen, sondern ihr mit Aktivität zu begegnen. Diese Akti-

vitäten müssen Kompetenzen fördern, die bislang von der Universität vernachlässigt wurden und werden.

Auf diese Weise kann die Begeisterung am und im Studium erhöht (und damit bereits dem Studienabbruch und dem Desinteresse während des Studiums begegnet) und zugleich die Studienzeit verkürzt werden. Allein Letztgenanntes würde die Chancen auf dem außerschulischen Arbeitsmarkt erhöhen. Ferner sollen aber durch mehr Praxisbezug zusätzliche Qualifikationen frühzeitig in den Lehrbetrieb eingebunden werden. Eine solche zusätzliche Qualifikation führt dann fast automatisch zu einer besseren Qualifikation für den Arbeitsmarkt. Angesprochen werden sollen mit der Initiative von HIP Studierende, Lehrende, Hochschule und Ministerien sowie Arbeitgeber und diejenigen, die Arbeitsplätze zu vergeben und Qualifikationen zu bewerten haben.

**IV.** Die Grundvoraussetzung für einen solchen Weg besteht darin, dass alle an der Ausbildung Beteiligten aufeinander zugehen. Die Hochschule selber muss sich allerdings als erste bewegen – erst damit kann sie bewirken, dass sich auch die potentiellen Arbeitgeber für Historiker interessieren. Die Tatsache, dass die Berufsperspektive der Geschichtsstudenten ein Faktor ist, der die Universität etwas angeht, muss die Mehrzahl der Lehrenden also erst einmal als wichtiges Problem zur Kenntnis nehmen. Allein das schon ist für viele Professoren ganz neu.

Um nicht missverstanden zu werden: Die Beachtung späterer nützlicher Qualifikationen ist nicht die einzige und vielleicht auch nicht die wichtigste Aufgabe von Hochschullehrern und Hochschule. Die Uni ist kein reiner Zulieferer für die Wirtschaft. Aber die spätere Berufsfähigkeit ist doch eine, und zwar eine wichtige Aufgabe, der sich die Hochschule intensiv stellen muss. Schließlich geht es um die ihr anvertrauten jungen Menschen und deren Zukunft.

Ein Umdenken bei den Professoren wird bei HIP also vorausgesetzt, ebenso ihre Bereitschaft, die (fach)wissenschaftlichen Veranstaltungen für solche neuen Problembereiche zu öffnen, ihre eigenen Veranstaltungen auf die hier gestellten Fragen hin einmal abzuklopfen, ja, über die eigene Lehre nachzudenken. Zudem müssen die Professoren Formen der Lehre finden oder zulassen, die die erwünschten neuen Kompetenzen fördern. Kommunikation, Eigenverantwortung und mehr Freiheit für Studierende stehen dabei im Mittelpunkt – und vor allem auch das Experiment, dem man sich als Hochschullehrer immer wieder stellen muss. Das bedeutet Arbeit, Kreativität und den Mut, aus eingefahrenen Geleisen auszubrechen. Wer jemals versucht hat, Professoren didaktisch-methodisch etwas Neues nahezubringen, was möglicherweise mit zusätzlicher Arbeit verbunden ist, eine Arbeit zudem, die wissenschaftlich nichts „bringt“ und sogar nach „Unwissenschaftlichkeit“ riecht, der wird die Schwierigkeit dieser Aufgabe ermessen können.

Das Projekt muss angesichts solcher strukturellen Schwierigkeiten bei wenig oder am besten bei nichts ansetzen. Es darf ihm nicht – oder doch nicht hauptsächlich – um die generelle Veränderung der Studiengänge gehen, auch nicht um die schnelle Etablierung von staatlich geregelten Zusatzstudiengängen, um auf diese massive Weise die bestehenden Probleme zu kompensieren. Dem steht schon der Reformdruck entgegen, dem die Universitäten zur Zeit wegen ihrer knappen finanziel-

len Mittel ausgesetzt sind. In dieser Situation mit umfassenden Forderungen zu kommen wäre unrealistisch. Es geht vielmehr erst einmal nur darum, die gewünschten Veränderungen in den bestehenden Strukturen und mit Hilfe der bestehenden materiellen und sozialen Ressourcen zu erreichen. Dies geht, wie erwähnt, nur mit Hilfe der Professoren (und eventuell des zuständigen Ministeriums). Bei besserer Kooperation und gutem Willen – dieser muss aber vorhanden sein, sonst bewegt sich gar nichts – könnte durchaus ohne größere zusätzliche Anstrengungen eine Qualitätsverbesserung der Bildungs- und Ausbildungsprozesse erzielt werden.

Neben der Tatsache, dass Professoren lernen müssen, dass außerschulische berufliche Perspektiven ein wichtiger Faktor sind, gilt allerdings auch, dass viele Studierende die Situation noch nicht erkannt haben. Sie sollen und müssen daher im Laufe ihres Studiums möglichst früh von der Nützlichkeit dieses Ansatzes überzeugt werden, damit sie auch tatsächlich die Chancen ergreifen, die ihnen geboten werden. Um das zu erreichen, muss man bestimmte Lernformen in den Mittelpunkt stellen, die Wissenschaft und Praxis miteinander vereinen, die den Studenten Spaß machen und ihnen zugleich für die Zukunft nützen. Das betrifft gewissermaßen die inneruniversitäre Seite.

Neben den Lehrenden und Studenten müssen aber auch – und das ist ein nicht zu unterschätzender Faktor – Gesellschaft und mögliche Arbeitgeber auf Geschichtsstudierende und ihre vielfältigen Fähigkeiten aufmerksam gemacht werden. Dies ist sicherlich durch Kooperationen (Praktika, Vorträge, Tagungen und sonstige Formen des Austausches) möglich, die ihrerseits Bestandteil des Studiums sein müssen. Die Öffentlichkeit lernt auf diese Weise kennen, was Historiker leisten können, wozu sie nützlich sind. Das allein schon ist die primitivste Voraussetzung dafür, später Historiker auch einzustellen. Warum soll – das wäre die fast utopische Zielsetzung – in Deutschland das sogenannte Juristenmonopol nicht einmal fallen können – und auch Historiker davon partizipieren?

**V.** Die hier kurz skizzierten allgemeinen Ziele eines reformierten Studiums können und werden von HIP durch eine Reihe von Aktivitäten gefördert. Dazu zählen u.a.:

- Vortragsreihen
- Kolloquien
- Trainingsveranstaltungen
- Praktika
- Praxisprojekte

**Vortragsreihen.** In diesen Veranstaltungen geht es darum, Vertreter derjenigen Institutionen und Bereiche zu Wort kommen zu lassen, die Arbeitsplätze zu vergeben haben – und die zugleich auch Historiker sind. Sie können und sollen ihren Erfahrungsschatz weitergeben, ihr Berufsfeld beschreiben und ihre individuellen Lebensläufe vorstellen: Wie sind sie – diese Historiker in anderen Berufsfeldern – in ihren „unhistorischen Beruf“ gekommen? Welche Fähigkeiten während des Studiums haben ihnen für diese Position genutzt? Was war an ihrem Geschichtstudium für ihren Job wichtig? Was wäre – unter dem Gesichtspunkt

größerer Chancen für andere Berufe – wichtig und erneuerungsbedürftig in einem künftigen Geschichtsstudium? Welche Änderungen wären dringend notwendig, welche wünschenswert und welche praktikabel? Wo können sie einer heutigen Generation Mut machen? Wo aber auch nicht?

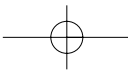
**Kolloquien.** In den Kolloquien werden Hochschule, Ministerium, Politik, Arbeitsamt und Praktiker aus Wirtschaft, Verwaltung und weiteren möglichen Berufsfeldern für Historiker zusammengeführt. Die Teilnehmer sollen sich dabei miteinander austauschen, aber auch Wege suchen, die Ausbildung so zu verändern, dass die Berufschancen optimiert werden. Im günstigsten Fall stellen solche ganztägigen Kolloquien zugleich auch eine Berufs- und Praktikumsbörse dar, bei der die Studierenden ihren Marktwert testen und die Arbeitgeber – auch in persönlichen Gesprächen – den neuen Markt der Historiker kennenlernen können.

**Trainingsveranstaltungen.** Hierbei handelt es sich um Veranstaltungen, in denen die Studierenden konkrete praktische Fähigkeiten erwerben können, die sie normalerweise während ihres Studiums nicht lernen. Beispielsweise kann es sich dabei um ein Bewerbungstraining handeln, um ein Sprach- und Redetraining oder – um ein konkretes Projekt zu nennen – um eine Schreibwerkstatt. Am 29. Januar 2001 etwa erarbeitete ein Redakteur der Wochenzeitung „Die Zeit“, Volker Ullrich, zusammen mit HIP und einer Gruppe von Studierenden wichtige Grundlagen für das Erstellen journalistischer Texte. Die Arbeit basierte auf Artikeln, die von zwei studentischen Arbeitsgruppen vorbereitet waren und die nun durch den Fachmann „evaluiert“ wurden. Das Ziel bestand darin, diese gemeinsam redigierten Artikel in verschiedenen Zeitungen unterzubringen.

Die Themen dieser Artikel waren im Zusammenhang mit zwei weiteren Projekten von HIP entstanden. Auf der einen Seite ist hier „Der Virtual“ zu nennen. Dabei handelt es sich um ein Onlinezeitungsprojekt, d.h. eine Zeitung auf der Basis des Internets, die zusammen mit einem kommerziellen Dienstleistungsunternehmen von HIP betrieben wird und bei dem „Zeitungsmachen“ (vor allem die technische Seite) eingeübt wird. Auf der anderen Seite wurde auf die Ergebnisse eines Projekts zurückgegriffen, das sich mit der Namensgebung militärischer Anlagen in Kiel auseinandersetzte und dabei insbesondere die Scheer- und Tirpitzmole ins Visier nahm. Das Seminar problematisierte die Eignung dieser Admiräle, einer demokratischen Armee als Namensgeber zu dienen, in intensiven Diskussionen und erarbeitete auf dieser Basis verschiedene Entwürfe für Zeitungsartikel.

**Praktika.** Hier bemüht sich HIP zum einen, den Studierenden die Nützlichkeit und Notwendigkeit von Praktika für einen späteren Berufseinstieg deutlich zu machen. Zum anderen recherchiert HIP in Berufsfeldern wie Journalistik, Radio und Fernsehen, Politik, Weiterbildung, Bankwesen, Stiftungen, Archive, Tourismusbranche, Wirtschaftsbetrieben usw., die für Studierende interessant sein könnten, und stellt die Kontakte zu diesen Arbeitgebern her. HIP verwaltet eine Datenbank mit Praktikumsplätzen und bemüht sich um einen Informationsaustausch zwischen Praktikanten und Unternehmern. Durch solche Praktika kann bereits der zukünftige Arbeitsplatz der Studierenden gefunden werden.





In Kiel jedenfalls gibt es für ein solches Hineinwachsen in den Beruf mehrere Beispiele.

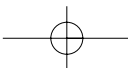
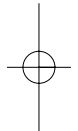
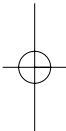
**Praxisprojekte.** Die Praxisprojekte stellen das Herzstück der Tätigkeit von HIP dar. Keine Form der Lehre gilt als pädagogisch so akzeptiert, wird dort so positiv bewertet, ist zudem so nützlich, für Lehrende und Lernende so interessant und ergiebig – aber auch so arbeitsaufwendig – wie ein gut vorbereitetes Projekt. Projekte stellen für HIP das Scharnier zwischen Universität und Öffentlichkeit, zwischen Studierenden und Lehrenden, zwischen Theorie und Praxis dar. Sie sind zugleich ein wichtiges Mittel dafür, die Zufriedenheit der Studenten im Studium zu erhöhen, ihre Leistungsbereitschaft zu stärken und somit indirekt auch dazu beizutragen, die Verweildauer an den Hochschulen zu verringern. Zugleich erbringen Projekte fast immer auch wissenschaftlich die besten Ergebnisse. Ein gutes Projekt ist – etwas euphorisch gesagt – geradezu das „Wundermittel“ in der gegenwärtigen Hochschulsituation. Gerade die Ergebnisse der Praxisprojekte bilden für die Studierenden oftmals einen Einstieg in den zukünftigen Beruf.

Projekte sind Veranstaltungen, in denen studentische Selbständigkeit, Handlungsorientierung, kooperatives Arbeiten und demokratisch verlaufende Arbeits- und Umgangsformen, eben Teamarbeit, im Mittelpunkt stehen. Bei ihnen erscheint Lernen als ein Prozess des ständigen Suchens, Entdeckens und Forschens. In Projekten können sinnliche Erfahrungen ebenso eingebracht werden wie konkretes Handeln und Agieren. Dort werden Probleme gemeinsam gefunden und bearbeitet und gemeinsame Problemlösungsstrategien entwickelt. Und: Projekte machen Spaß, ein nicht zu unterschätzender Faktor für eine universitäre Lehrveranstaltung.

Im Zusammenhang mit der Praxisorientiertheit ist vor allem von Bedeutung, dass am Ende einer solchen Veranstaltung immer ein Produkt steht, das der außeruniversitären Öffentlichkeit vorgestellt werden kann und soll. Verschiedene Produkte sind dabei denkbar: Es kann sich um ein Buch oder einen Zeitungsartikel handeln, aber auch um die Konzeption für eine Ausstellung oder die Organisation einer Podiumsdiskussion.

Auch die Erstellung einer CD mit historischem Inhalt, die sich zudem touristisch vermarkten lässt, ist denkbar. In jedem Fall steht am Ende immer ein konkretes Arbeitsergebnis, das man sehen, fühlen oder lesen – und auf das man als Mitgestalter auch stolz sein kann.

Fast alle Aktivitäten von HIP beruhen – und damit wird die Wichtigkeit betont – ursprünglich auf Projekten, die gemeinsam von Lehrenden und Studenten initiiert und dann auch gemeinsam gestaltet und – das ist wichtig – auch durchgeführt wurden. Sie erstreckten sich in der Regel über einen Zeitraum von mindestens zwei Semestern, haben aber auch schon mehrere Jahre gedauert. Dass hierbei gruppenspezifisch oftmals erhebliche Schwierigkeiten zu bewältigen sind, ist dem Kenner klar. Ohne Zweifel aber scheint eine praxisorientierte Studienreform, in der das Projekt keine Rolle spielt, derzeit kaum denkbar zu sein. Das ist übrigens eine Erkenntnis, zu der auch das zuständige Ministerium in Schleswig-Holstein gelangt ist. In den neuen Prüfungsverordnungen für das Fach Geschichte wird zumindest ein Projekt – das allerdings in sei-



2 Karl Heinrich Pohl (Hrsg.), *Wehrmacht und Vernichtungskrieg. Militär im nationalsozialistischen System*, Göttingen 1999.

ner Art und Weise undefiniert bleibt – verbindlich für alle Studierenden des Faches Geschichte vorgeschrieben.

VI. Um die konkrete Arbeit von HIP zu verdeutlichen, sollen im folgenden drei praktische Arbeitsbeispiele vorgestellt werden:

- Die Tätigkeit von HIP bei der Ausstellung: „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“
- Die Organisation einer wissenschaftlichen Tagung und die Erstellung eines Sammelbandes zum Thema: „Die Pädagogische Hochschule Kiel im Dritten Reich“
- Die Erarbeitung einer Ausstellung zum Thema: „Ministerpräsidenten in Schleswig-Holstein“

„**Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944**“. Diese Ausstellung, vom Hamburger Mäzen und Sozialwissenschaftler Jan Philipp Reemtsma initiiert und finanziert, sollte im Januar 1999 auch in Kiel gezeigt werden. Da die Ausstellung, die die Gesellschaft der Bundesrepublik tief bewegte, polarisierte und zu erbitterten politischen Auseinandersetzungen führte, unbedingt einer pädagogischen Begleitung bedurfte, wurde HIP vom Landtagspräsidium (Pressestelle) und den Verantwortlichen gebeten, einen Beitrag für diese Ausstellung zu leisten.

HIP engagierte sich daraufhin auf zweierlei Weise. Zum einen organisierte HIP eine Vortragsreihe zur „Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg“; in der renommierte Wissenschaftler zur Fundierung des Wissens und zur Versachlichung der Diskussion beitrugen. Diese Vortragsreihe (zwischen November 1998 und Februar 1999) hatte eine erhebliche Resonanz (im Durchschnitt über zweihundert Zuhörer), wurde auch lebhaft in der Öffentlichkeit diskutiert und schließlich auch als Buch ein Erfolg.<sup>2</sup> HIP übernahm hierbei im wesentlichen die organisatorische Arbeit. Zum zweiten jedoch – und das sollte sich als Hauptleistung herausstellen – übernahm HIP (zusammen mit anderen Organisationen) die schwierige Aufgabe, die vielen Besucher durch die Ausstellung zu führen und mit ihnen die Ausstellung vor- und nachzubereiten. HIP wurde damit zu einem der pädagogischen Hauptakteure der Ausstellung in Kiel.

Die Vorbereitung auf diese schwierige Aufgabe erfolgte durch ein projektorientiertes Seminar, in dem die Problematik der Rolle der Wehrmacht im Krieg gegen Jugoslawien, Griechenland und die Sowjetunion fachwissenschaftlich und zugleich auch didaktisch aufgearbeitet wurde. Während dieser Veranstaltung bildeten sich Arbeitsgruppen, die Schwerpunkte erarbeiteten und sich auf jeweils einen Teil der Ausstellung spezialisierten. Ende November 1998 – nachdem die Seminargruppe von 15 Teilnehmern die Wehrmachtausstellung in Münster und Hannover besichtigt hatte – fand ein ganztägiges Kompaktseminar statt, in dem die Gesamtproblematik erörtert wurde und die Studierenden eine sehr lockere Führungsvorlage erarbeiteten. Anschließend wurde zusammen mit der Landtagsverwaltung und der Presseabteilung des Landtages ein Organisationskonzept für die Zeit der Ausstellung erarbeitet und ein minutiöser Plan für die Führungen erstellt.

Während der Ausstellung im Kieler Landtag von Mitte Januar bis Ende Februar des Jahres 1999 wurden von dieser Gruppe etwa 7 500 Besucher in knapp 300 Führungen und Diskussionsrunden durch die

Ausstellung begleitet. Dabei wurden die jugendlichen studentischen Begleiter, deren Intention es nicht war, die Ausstellung um jeden Preis zu verteidigen, sondern die vor allem zum Problembewusstsein beitragen und die kontroverse Diskussion fördern wollten, erheblichem psychischen Stress ausgesetzt.

Es gab bei dieser Ausstellung keine ruhigen, normalen Führungen, sondern immer ein erregtes Aufeinandertreffen politisch höchst verschiedenartiger, psychisch aber immer stark berührter Personen. Wer miterlebt hat, wie etwa eine der jungen studentischen Führerinnen, eine 22-jährige Algerierin, sich gegenüber wütenden und unqualifizierten (z.T. extrem frauenfeindlichen) Anwürfen von unbelehrbaren alten Nazis behaupten musste – und sich zu behaupten wusste – kann erahnen, welchen ungeheuren Anspannungen alle Begleitpersonen während dieser Wochen ausgesetzt waren. Dass solche Führungen in ihrem intensiven Bildungsgehalt den Wert ganzer Seminare übertreffen, muss wohl nicht eigens erwähnt werden.

Zur Bearbeitung des Erlebten – und zur Vertiefung der Erkenntnisse – fand drei Wochen nach Beendigung der Ausstellung ein von HIP organisiertes Jugendforum in der Universität Kiel statt, bei dem über einhundert Besucher (Schüler, Studierende, Bundeswehrangehörige u.a.) die Möglichkeit wahrnahmen, noch einmal über das brisante Thema zu diskutieren. Als Hauptredner dieser Veranstaltung trat der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtags in der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der CAU auf, der HIP sicherlich auch auf diese Weise seine Anerkennung für die geleistete Arbeit zollen wollte.

Welche Qualifikationen und Kompetenzen konnten diese 15 Studierenden nun durch dieses Projekt erwerben? Inwieweit zahlte es sich also auch praktisch für sie aus? Jeder Teilnehmer – um mit dem Banalen anzufangen – wurde mit einem Betrag von DM 50 für jede Führung honoriert. Dazu erhielten die Studierenden, je nach Leistung und Tätigkeit, einen Hauptseminar- und/oder einen Praktikumsschein von der Abteilung Geschichte. Dies ist für leistungsorientierte Studierende nicht unwichtig und ein zusätzlicher Anreiz, an Projektseminaren teilzunehmen. Darüber hinaus erwarben alle Studierenden Kompetenzen in Ausstellungsdidaktik, Museologie, Kulturmanagement und Öffentlichkeitsarbeit. Alle waren daran beteiligt, die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern Institut für Sozialforschung, Landtag, Volkshochschule, Landeskirche, Lehrerverbände und Lehrerfortbildung sowie der Bundeswehr zu pflegen – und alle waren an der umfangreichen Pressearbeit beteiligt.

Alle Studenten wurden zudem durch ihre Führungen zu „öffentlichen Personen“; mussten sich in der Öffentlichkeit behaupten. Sie wurden zu Interviewpartnern und später sowohl als Gruppe wie auch als Einzelpersonen immer wieder zur Mitarbeit an Führungen in anderen Ausstellungen aufgefordert. Die Bundeswehr pflegt seitdem engen Kontakt zu HIP und überlässt die pädagogische Betreuung ihrer militär- und kulturgeschichtlichen Ausstellungen in Kiel dem Studienreformprojekt HIP – ohne ihm dabei irgendwelche Vorschriften zu machen. Offensichtlich muss HIP also durch seine Leistungen überzeugt haben.

Zweifellos – und das ist ein nicht zu unterschätzender ideeller Wert

– ist es zudem für jeden Studierenden eine Empfehlung, wenn er in einem zukünftigen Bewerbungsgespräch auf seine Mitarbeit bei diesem Projekt verweisen kann. Zwei Studentinnen sind zudem dabei, ihre Erfahrungen bei den Führungen durch verschiedene Ausstellungen in eine qualifizierte Examensarbeit umzusetzen. Ein Leitfaden für weitere Führungen, der ursprünglich erstellt werden sollte – dies stellt allerdings das Wasser im Wein dar – kam jedoch nicht mehr zustande. Die Gruppe hatte sich vor der Fertigstellung des Readers aufgelöst.

**Das zweite praktische Beispiel: „Die Pädagogische Hochschule Kiel im Dritten Reich“.**

Es ist ganz offensichtlich, dass der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Schleswig-Holstein bis heute nicht gerade intensiv gepflegt worden ist – aber das stellt ein besonderes Kapitel dar. Wegen dieser „historischen Lücke“ wurde im Jahre 1999 ein projektorientiertes Seminar veranstaltet, das sich – im Rahmen dieses allgemeinen Themas – insbesondere mit der Vergangenheit der EWF, der ehemaligen Pädagogischen Hochschule, im Dritten Reich und dem Umgang mit dieser Vergangenheit beschäftigte. Eine Reihe von Studierenden hatte im Anschluss an diese Veranstaltung – und das zeigt die Anziehungskraft von Projekten auf motivierte Studierende – großes Interesse daran, an diesem Thema selbständig weiter zu arbeiten.

Bei dem Thema handelte es sich also offenbar um einen didaktischen „Glücksfall“: Die Studierenden konnten hier eigenständig Geschichtsforschung an einem Gegenstand betreiben, der ihnen vertraut war und der zugleich die Institution betraf, deren Mitglied sie selber sind. Dieser Umstand färbte in hohem Maß auf die Motivation und die Arbeitsbereitschaft ab. Zu betonen ist, dass die studentischen Forschungen in den Jahren 1999 und 2000 nicht etwa didaktisch „gesteuert“, sondern durch die Studenten und den Forschungsgegenstand selber festgelegt wurden.

Angesichts der Brisanz der studentischen Ergebnisse, die sechs von ihnen in etwa neun Monaten nach intensiven Recherchen zusammengetragen, wurde gemeinsam beschlossen, zu dieser Problematik eine öffentliche Tagung zu veranstalten. Diese Tagung kam mit Hilfe der Landeszentrale für Politische Bildung, die auch die Finanzierung übernahm, am 5. Juni 2000 im Kieler Schloss vor einem breiten Publikum zustande. Die Studierenden und eine Reihe von Kolleginnen und Kollegen, die sich zur Mitarbeit bereit erklärt hatten, stellten hier die Ergebnisse ihrer Forschungen vor – wobei es z.T. zu lebhaften und kontroversen Diskussionen kam, in denen die Studierenden ihre kritischen Positionen auch gegen massive Angriffe verteidigen mussten. Da die Tagung sehr positiv aufgenommen wurde, ist die Veröffentlichung der Vorträge noch in diesem Frühjahr unter dem Titel: „Die Pädagogische Hochschule Kiel im Dritten Reich“ geplant. In diesem Sammelband werden dann auch alle drei studentischen Beiträge vertreten sein.

Mit diesem Projekt konnten die studentischen Teilnehmer ein sehr breites Feld von Kompetenzen aufbauen: Zum einen war es die Forschungstätigkeit selber, die schließlich in einen gedruckten Beitrag in einem Sammelband mündete. An dieser Stelle ist allerdings auch festzustellen, dass diejenigen Kollegen zu verstehen sind, die sich sehr schwer damit tun, studentische Seminararbeiten so lange zu begleiten und zu

betreuen, bis sie schließlich druckreif sind. In der Zeit, die man damit verbraucht, kann man sicherlich eine gleiche Anzahl von Aufsätzen selber schreiben. Über die Publikation hinaus gewannen die Studenten zusätzliche Erfahrungen darin, wie man eine Tagung organisiert. Vorbereitung, Koordination und Organisation wurden „live“ miterlebt. Zudem waren die Studenten daran beteiligt, die geplante Veröffentlichung mit zu gestalten, zu lektorieren, die Verhandlungen mit dem Verlag für Regionalgeschichte zu führen und schließlich auch Gelder für Druckkostenzuschüsse aufzutreiben.

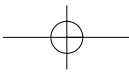
Auch in diesem Fall wurde also eine Vielzahl von zusätzlichen Qualifikationen gewonnen, die sich schließlich mit der Teilnahme an der Tagung und der Publikation eines eigenen Artikels in einem Sammelband auch nach außen hin dokumentieren lassen. Im entsprechenden Milieu der Stadt Kiel sind die Studierenden jedenfalls bekannt geworden, und diejenigen, die ihr Examen abgeschlossen haben und nicht in den Schuldienst wollen, haben sich im außerschulischen Bereich durchaus einen Namen gemacht.

**Drittes Praxisbeispiel: „Ministerpräsidenten in Schleswig-Holstein“.** Der Wind hat sich inzwischen gedreht, so könnte man als Norddeutscher den Beginn dieses Projektes, das noch nicht abgeschlossen ist und in absehbarer Zeit auch nicht abgeschlossen sein wird, bezeichnen. Nicht HIP muss sich zur Zeit um Aufträge bemühen, sondern die Aufträge, und damit die Chancen für die Studierenden, sich durch Produkte zu profilieren, werden mittlerweile an HIP herangetragen.

In diesem Fall war es die Landtagsfraktion der Partei der Grünen, die sich an HIP wandte (HIP war ihr von der Wehrmachtausstellung her positiv bekannt) und mitteilte, man habe einige Porträts von ehemaligen schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten nach einem Umzug innerhalb des Landeshauses im eigenen Flur vorgefunden, wolle sie aber dort nicht behalten. Die Partei fände die Porträts zu altmodisch. HIP möge – so die Fraktion der Grünen – Vorschläge für die Verwendung dieser Bilder machen. Dass dies eine hochbrisante politische Sache war, sei hier nur am Rande erwähnt. Nach Rücksprache mit dem Landtagspräsidenten (hier spielten die positiven Kontakte seit der „Wehrmachtausstellung“ eine wichtige Rolle), der wiederum den Ältestenrat des Parlamentes einschaltete, erhielt HIP „grünes Licht“ für seine Aktivitäten. HIP bildete dementsprechend eine Arbeitsgruppe und kam zu dem Ergebnis, dass man mit Hilfe dieser Bilder eine kritische Ausstellung zur Nachkriegsgeschichte des Landes erstellen könne und diese Ausstellung im Landeshaus präsentieren solle.

Daraufhin wurde folgendes Vorgehen beschlossen:

1. HIP musste sich sachkundig machen.  
Das geschah mit Hilfe eines Seminars, das ein Kollege für dieses Projekt veranstaltete.
2. HIP musste den Landtag von dieser Ausstellungsidee überzeugen.  
Das geschah durch ein Gespräch, das Vertreter dieser Arbeitsgruppe mit dem Landtagspräsidenten führten.
3. HIP musste Geld für eine studentische Hilfskraft beschaffen.  
Hier sagte der Landtagspräsident seine Hilfe zu, als er die maßvollen Vorschläge von HIP hörte.



Die Vorbereitungen sind inzwischen weit gediehen – und nun gibt es die ersten Rückschläge – wie bei jedem Projekt: Das Projektseminar ist mit guten Ergebnissen abgeschlossen worden. Aber: Das versprochen Geld ist nicht vorhanden. Zudem: Der Landtag wird zur Zeit umgebaut; eine Ausstellung in nächster Zeit ist daher gar nicht möglich. Die Bilder sind zudem längst nach Schleswig ins Landesarchiv verlagert worden. Alle wussten um diese Geschehnisse, nur HIP nicht ...

Das ist die gegenwärtige Situation – und wir alle, Studierende und Hochschullehrer, werden lernen, Auswege zu finden und unsere Kompetenzen zu erweitern. Auch das – ein ungewisser Ausgang – gehört zu einem guten Projekt.

Will man ein kurzes Resümee wagen, dann wäre so viel zu sagen: Mit HIP ist ein Studienreformprojekt begonnen worden, das beweist, mit welch geringen (finanziellen) Mitteln Möglichkeiten gegeben sind, notwendige Praxiselemente ins Studium zu integrieren, die es den Studierenden ermöglichen können, ihre Chancen auf dem außerschulischen Arbeitsmarkt zu verbessern, ohne dass dadurch die „Wissenschaftlichkeit“ des Studiums leiden müsste. Zugleich können dringend notwendige didaktische Innovationen in den Studienalltag Einzug halten, die das Studium nicht nur attraktiver gestalten, sondern dank ihrer Attraktivität und Intensität auch den Studienerfolg bei vielen Studierenden verbessern können. Dadurch kann nachweisbar die Studienzeit verkürzt, also mit zur Entspannung der Situation an der Universität beigetragen werden. Dass solche Formen der Lehre zudem Lehrenden und Studierenden auch noch viel Spaß machen können, ist nicht der unwesentlichste Effekt. Es liegt mithin nun an den Hochschulen, die vorwärtsweisenden Elemente eines solchen Projektes wie HIP aufzunehmen und allmählich ins Studium zu integrieren. Das gilt nicht nur für das Fach Geschichte.

